

Wyhl.¹

"Neun Monate haben ausgereicht, Wyhl zu dem zu machen, was unseren Vorfahren die Fahne in der Schlacht bedeutete. Das ist Geschichte, Heimatgeschichte, vielleicht Weltgeschichte."²

Wyhl, nördlich des Kaiserstuhls in der oberrheinischen Tiefebene gelegen, hat heute 3.500 Einwohner, zu Beginn der 1970er Jahre waren es um 3.000. Der benachbarte Kaiserstuhl zählt zu den fruchtbarsten deutschen Weinbaugebieten. Die Wirtschaftslage von Wyhl ist eher trist. Der Fischfang, einstmals wichtiger Erwerbszweig, ist fast vollständig verschwunden; der Tabakanbau starb aus. Landwirtschaftliche Betriebe sowie - standortbedingt durch den Rhein - Betonstein- und Kieswerke herrschen vor. Viele Wyhler müssen zur Arbeit in Richtung Freiburg pendeln und dabei oft weite Wege zurücklegen. Wer Arbeitsplätze in der Nähe versprechen kann, wird viele Einwohner auf seine Seite ziehen.

I. Leitbild Wyhl.

In der Geschichte der alten Bundesrepublik war keine Protestbewegung so massenwirksam, form- und bewußtseinsbildend wie der Widerstand gegen die zivile oder "friedliche" Nutzung der Kernenergie. Aus der Perspektive des vereinten Deutschland gesehen war sie eine durch und durch westdeutsche Bewegung. "Ökologie" wurde zum Schlüsselwort der Politik. Die "Grünen", die "Partei des

¹ Publ. in: Hagen Schulze, Etienne François (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, München 2001 (Erinnerungsorte Bd. 2), S.652-666.

² Margarete Hannsmann, Das Beispiel Wyhl, in: Bernd Nössler u.a. (Hrsg.), Wyhl. Kein Kernkraftwerk in Wyhl und auch sonst nirgends. Betroffene Bürger berichten, Freiburg 1976, S.10.

Lebens"³, gehen auf den Kampf gegen die Kernenergienutzung zurück.

Am Beginn der Massenproteste gegen die Kernenergienutzung stand die Bewegung von Wyhl: Ein kleiner unbeugsamer Ort am Oberrhein setzte sich erfolgreich gegen ein von staatlicher Übermacht gefordertes Kernenergie-Großprojekt zur Wehr. Die Wyhler Auseinandersetzung erhielt Vorbildcharakter für die Kämpfe gegen die Kernenergie in den 1970er Jahren, besaß "Symbol- und Signalfunktion"⁴ und war "weltbekannt"⁵.

Auch in einer mentalitätsorientierten Darstellung ist ein Datenrahmen unverzichtbar. Der Kampf wogte von 1971 bis Ende 1987.⁶ Am 2. Juni 1971 beantragte das Stuttgarter Badenwerk für das bis dahin größte und leistungsstärkste Atomkraftwerk der Welt einen Standort nahe der Wein-Metropole Breisach am Oberrhein, etwa 30 Kilometer rheinaufwärts von Wyhl - Leistungsstufe 1.300-MW_e. In Breisach wurde unverzüglich ein Protestkomitee gegründet. Zur gleichen Zeit fanden Demonstrationen gegen Kernkraftwerkspläne *outré-Rhin* im elsässischen Fessenheim statt. Im Juli 1973 wurde der Standort Breisach aufgrund von Protesten wie etwa einer Sternfahrt mit 560 Traktoren aufgegeben. Man entschied sich für Wyhl. "Der Weinbau hat gesiegt. Der Standort Wyhl ist für den Weinbau unbedenklich." Aber durch die Auseinandersetzungen in Breisach und Fessenheim aufmerksam geworden, kam es in Wyhl bereits zwei Tage nach Bekanntgabe der Entscheidung zur ersten Demonst-

³ Manon Maren-Grisebach, Philosophie der Grünen, München und Wien 1982, S.13.

⁴ Dieter Rucht, Wyhl: Der Aufbruch der Anti-Atomkraftbewegung, in: Ulrich Linse u.a. (Hrsg.), Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Großprojekte, Bonn 1988, S.128-164, S.128f.

⁵ Todesstrahlen aus dem Atomkraftwerk?, in: "Spiegel", 30 (1975), S.32.

⁶ Zu den folgenden Daten und Einzelheiten vor allem: Christoph Büchele u.a. (Hrsg.), Der Widerstand geht weiter. Der Bürgerprotest gegen das Kernkraftwerk von 1976 bis zum Mannheimer Prozeß, Freiburg 1982; Heiko Haumann (Hrsg.), Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden, Köln 1977; Nössler, Wyhl (wie Anm.1); Rucht, Wyhl (wie Anm.3).

ration. Wieder fanden zeitgleich Aktionen im nahen Ausland statt: gegen das geplante Kernkraftwerk im schweizerischen Kaiseraugst und gegen ein Bleichemiewerk im elsässischen Marckolsheim auf der Wyhl gegenüberliegenden Rheinseite. Eine Zusammenarbeit lag nahe. Im Juli 1974 wurde die erste Groß-Demonstration der "vereinten badisch-elsässischen Bürgerinitiativen" gegen das geplante Bleichemiewerk Marckolsheim veranstaltet, kurz darauf ein "Internationales Komitee" der Initiativen gegründet. Deutsche und Franzosen wollten gemeinsam kämpfen. 1975 erhielten die deutsch-französischen vereinten Bürgerinitiativen die internationale Medaille für engagierten Umweltschutz.

Insgesamt fanden von Juli 1973 bis Ende 1974 acht größere Demonstrationen gegen den Standort Wyhl statt. Zugleich hatte ein wissenschaftlicher Gutachterkrieg eingesetzt, gingen bei den Justizbehörden korbweise Klagen ein und wurden Unterschriften in sechsstelliger Zahl vorgelegt. Die Bevölkerung von Wyhl aber lehnte das Kraftwerksvorhaben keineswegs einhellig ab. Vielmehr spaltete das Atomkraftwerk die Gemeinde. Ein Bürgerentscheid im Januar 1975 ergab 55 Prozent für und 43 Prozent der Wahlberechtigten gegen den Verkauf des Baugeländes am Rhein. Das Arbeitsplätze-Argument war die Trumpfkarte der "Atomindustrie" und der sie stützenden Politik. Der "Spiegel" schrieb, das Wyhl der kleinen und ärmeren Leute habe für den Reaktor gestimmt.⁷ Nach der Abstimmung unterzeichnete der baden-württembergische Wirtschaftsminister Eberle die Genehmigung für das Kernkraftwerk Wyhl, und die Bauvorbereitung am Rhein begann: Einzäunung des Geländes, Abholzen des Auenwaldes am Rhein.

Die Auseinandersetzungen von Wyhl sind stets im Zusammenhang mit den Ereignissen in der Schweiz und in Frankreich zu betrach-

ten; der deutsche Erinnerungsort sprengt das nationale Schema. Nachdem der Bauplatz für das Bleichemiewerk im elsässischen Marckolsheim von September 1974 bis Februar 1975 von Demonstranten besetzt gehalten worden war, begann im Februar 1975 nach einer Kundgebung an der nahegelegenen "Nato-Rampe" die Platzbesetzung von Wyhl. Im April 1975 eroberten Schweizer Kernkraftgegner den Bauplatz bei Kaiseraugst.

Bauplätze wurden Kampfplätze. Mit der fast neun Monate dauernden Platzbesetzung erhielt der Wyhler Atomkampf das Profil, mit dem er in die bundesdeutsche Zeitgeschichte einging. Im Zentrum des Geländes stand das hölzerne "Freundschaftshaus". Darin hielten sich die Wachen der Besetzer auf und fanden gesellige Liederabende für die Bevölkerung statt; es wurde zugleich Pilgerstätte vor allem studentischer Atomkraftgegner aus der Bundesrepublik, Frankreich und der Schweiz. Im Freundschaftshaus war schließlich die "Volkshochschule Wyhler Wald" eingerichtet. Ihr Programm war Ausdruck didaktik-froher Zeit und zeugt von dem Bemühen, eine kritische Gegen-Kompetenz zu jener der Kernenergie-Befürworter aufzubauen. Die Besetzung des Bauplatzes von Wyhl endete mit einem Kompromiß. Im Januar 1976 wurde der vorübergehende Stopp der Bauarbeiten verfügt.

Ab 1976 setzte bundesweit eine Verschärfung der Auseinandersetzungen um die Kernenergie ein. Im Mai 1976 wurde das "Freundschaftshaus" niedergebrannt; der 13. November 1976 war der Tag der Schlacht von Brokdorf, der 19. März 1977 der Schlacht von Grohnde, beides Orte in Norddeutschland. Beide Male war der Kampf von Wyhl ausdrücklicher Bezugspunkt.

Unter den 60.000 Teilnehmern der Brokdorfer Groß-Demonstration waren einzelne von erheblicher Militanz. Die Photographie des

⁷ Waldeslust und Widerstand, in: "Spiegel", 30 (1975), S.43.

Mordversuches an einem am Boden liegenden Polizisten ging um die Welt. Vier Monate später war die Schlacht von Grohnde in Niedersachsen nach dem damaligen Landesinnenminister ein Ereignis, das man in der Bundesrepublik in "solcher Brutalität" noch nicht erlebt hatte. 70.000 Teilnehmer waren gekommen. Demonstranten operierten stoßtruppartig, um den Bauplatz des geplanten Kernkraftwerkes nach Wyhler Vorbild zu besetzen. Unter Leitung einer Funkleitzentrale wurde mit Gasmasken, Taucherbrillen und Mülltonnen-Deckeln vorgerückt; "Knabberer" mit Schweißbrennern und Stahlsägen durchschnitten die Umzäunung; "Eindringgruppen" schleuderten Wurfanker in den Bauzaun und erhielten von Steinewerfern Feuerschutz; Kradmelder versahen Kurierdienste; läufige Hündinnen sollten die Polizeihundestaffeln lahmlegen; mit Ausgußsaugern wurde versucht, den Polizisten die Schilde wegzuziehen; Medizinstudenten hielten sich zur Versorgung verletzter Demonstranten bereit.⁸

Aber die Atomkraftwerke Brokdorf und Grohnde gingen in Betrieb, wogegen das Verwaltungsgericht Freiburg im Frühjahr 1977 die Fortführung der Bauarbeiten in Wyhl untersagte. Im März 1979 demonstrierten in Sasbach nahe Wyhl noch einmal 2.000 Menschen aus Solidarität mit den Bauern von Gorleben (Niedersachsen), wo in der Tiefe eines Salzstockes ein nukleares Entsorgungszentrum eingerichtet werden sollte. Anfang März 1980 wurde auf dem Bauplatz von Wyhl ein vier Meter hohes Holzkreuz errichtet. Der Querbalken trug die Aufschrift: "Wo die Schöpfung gefährdet wird, wird Gott gekreuzigt". Knapp drei Wochen später war das Kreuz aus dem Fundament gerissen und in Brand gesteckt worden.

Im Dezember 1987 besiegelte der Landes-Energiebericht Baden-Württemberg das Ende des Kernkraftwerksprojekts Wyhl.

⁸ Siehe vor allem: Böses Massaker, in: "Spiegel", 14 (1977), S.44ff.

II. Die Kernkraft-Option als politischer Wunschzettel.

Feind der Kernenergie-Gegner waren die industrie- und wachstumspolitischen Vorstellungen der 1950er Jahre. Vor ihrem Hintergrund läßt sich die nukleare Kontroverse in die bundesdeutsche und europäische Geschichte einordnen und zugleich von Brüssel, Genf und Paris nach Stuttgart und Wyhl hinunterdeklinieren.

Bereits die populäre Assoziation von Konjunktur, es müßten 'Schornsteine rauchen', stellte in der Wirtschaftswunderzeit einen Zusammenhang von Energieverbrauch und Wachstum her. Zukunft schien von Wachstum abhängig und Wachstum von steigendem Energieverbrauch. 1957 wurde erwartet, daß sich der deutsche Energiebedarf "schätzungsweise im Laufe von jeweils 14 Jahren" verdoppeln würde. Bereits 1955 mußten feste Brennstoffe im Wert von 1,1 Mrd. DM eingeführt werden, und die Öl-Option wurde durch die Suezkrise von 1956 gedämpft. Noch 1951 hatte es in der Bundesrepublik Stromsperren gegeben, so daß die Weihnachtsbeleuchtungen der Schaufenster abgestellt werden mußten. Von solchen Erfahrungen war die spätere Prophezeiung der Kernenergie-Befürworter genährt, ohne Atomkraftwerke würden 'die Lichter ausgehen', aber im Rahmen der Nuklearkontroverse ernteten sie damit nur Gelächter.

Mitte der 1950er Jahre, als man eine einschneidende Energieknappheit erwartete, erschien die Kernenergie als *deus ex machina*. Die daraufhin ausbrechende Euphorie ließ die Kernenergie-Gegner jener Jahre wie Sonderlinge dastehen. Die Möglichkeit, durch kontrollierte Kernspaltung Wärme zu erzeugen, damit über einen Wärmetauscher Wasser zu erhitzen und eine Turbine mit Dynamo anzu-

treiben, erklärt die Zugkraft der Atomeuphorie nicht. Für Befürworter und später für die Gegner war Kernenergie mehr als eine Form der Energieerzeugung. Sie besaß semantische Überschuß-Potentiale, die einen technischen Mythos ausmachen: Utopie-Angebot, hermeneutische Spielräume und eine Geschichtsmächtigkeit, von der das damalige Modewort "Atomzeitalter" zeugt. Der symbolische Überschuß begriff fast alle politischen Optionen der 1950er Jahre sowie Erfahrungen der NS-Zeit mit ein. Das verdeutlichen die folgenden vier Aspekte:

1) Im August 1955, fast auf den Tag zehn Jahre nach Abwurf der ersten Atombombe, begann unter dem Motto "*Atoms for Peace*" in Genf die erste internationale Konferenz über die friedliche Anwendung der Atomenergie. Hatten die beiden Atommächte USA und Sowjetunion noch eben waffenstarr gegenübergestanden und die Welt in die Ängste des Kalten Krieges gestürzt, so boten sie nun - nicht ohne damit eigene Interessen zu verfolgen - einer staunenden Öffentlichkeit ihre Kenntnisse bei der Ausnutzung der Kernenergie für friedlich-zivile Zwecke an. Aus der Todes- sollte Lebensenergie werden. Sogar ein kleiner Reaktor war aufgebaut worden, dem man die Form eines Schweizerhäuschens gegeben hatte. Der Schrecken sollte zum Segen werden.

2) Von Genf 1955 ging die weltweite, aber in der Bundesrepublik besonders intensive Atomeuphorie aus. Die Presse überschlug sich mit Meldungen über die phantastischen Möglichkeiten der Kernenergie wie Auto- und Flugzeugantriebe, Heizungen, sie warnte vor einem verderblichen deutschen Rückstand gegenüber dem Ausland.

3) 1955 war auch das Jahr, in dem die Bundesrepublik ihre weitgehende Souveränität erhielt. Damit fielen die Forschungsrestriktionen der Alliierten fort, die auch das Gebiet der Kernenergie-Nutzung betrafen. Nun konnten deutsche Naturwissenschaftler und Techniker der Welt beweisen, daß sie nicht nur Kriegsgerät produzieren oder gar an der 'Bombe' bauen, sondern in friedlichem Wettstreit am Aufbau einer Welt des Wohlstands und des Friedens mitwirken konnten. Mit ihrer Beteiligung an der friedlichen Kernenergie-Nutzung konnte sich diese bundesdeutsche *Scientific Community* international rehabilitieren. Der Zusammenhang von Kernenergie und Frieden wurde auf dem Münchner SPD-Parteitag 1956 dargelegt: Kernenergie sei Garant einer Zukunft ohne Kriege, da die Kriege der Vergangenheit stets um Energie-Ressourcen geführt worden seien.

4) Die Europäische Atomgemeinschaft EURATOM mit Sitz in Brüssel war Bestandteil der Römischen Verträge, wurde an demselben Tag gegründet wie die EWG und trat am 1.1.1958 in Kraft. Nicht nur die friedliche *Anwendung* der Kernenergie, auch der *Aufbau* der notwendigen Forschungskapazitäten würde den nationalen Rahmen überschreiten, ja, schien innerhalb dieses Rahmens kaum möglich. Wäre nicht die Entwicklung der friedlichen Kernenergie-Nutzung ein ebensolches Vehikel der *europäischen* Einigung, wie der Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert es für die *deutsche* Einigung gewesen war? In diesem Sinne sollten Europa und EURATOM / Kernenergie wie die Zähne eines Reißverschlusses ineinander greifen. Insbesondere Jean Monnet, einer der Väter der europäischen Einigung, vertrat diese Idee und wollte damit wiederum vier Aspekte bündeln, von denen der letzte allerdings ungenannt blieb: die Europa-Idee; das Interesse der französischen Nachkriegspolitik, das

westdeutsche Potential einzubinden, wenn es nicht zu unterbinden war; die Lösung des notorischen französischen Energieproblems; schließlich hatte Monnet im Sinn, unabhängig von den USA europäische Atomwaffen zu entwickeln.

Die ersten drei Punkte wurden von den Kernenergie-Gegnern glatt dementiert, der vierte erheblich modifiziert: Der vermeintliche Segen wurde zum Schrecken zurückgebogen, da Kernenergie aufgrund der stets gegebenen Katastrophen-Disposition und der militärischen Überleitbarkeit nicht "friedlich" sei; der Vorstellung vom immerwährenden Wachstum begegnete man mit der Option *small is beautiful*, zumal ab 1972, als der Bericht "Die Grenzen des Wachstums" des *Club of Rome* erschienen war; die nukleare *Community* wurde unter NS- und Faschismusverdacht gestellt; die Idee der europäischen Einigung wurde zwar nicht abgelehnt, aber dem Europa 'von oben' ein regionales und widerständiges Europa 'von unten' schroff entgegengesetzt.

Doch unter dem Eindruck von "Genf I" erschien Kernenergie als Fortschritt schlechthin und bedeutete für die Bundesrepublik Energie im Überfluß, Wirtschaftswachstum in Permanenz, Westintegration, symbolisches Auslöschen der NS-Vergangenheit auf einem wichtigen Sektor, europäische Einigung sowie deutsch-französische Zusammenarbeit und Freundschaft. Vom Glauben an den Segen der Kernenergie zeugt ein prominenter *europäischer* Erinnerungsort: das für die Brüsseler Weltausstellung 1958 geschaffene "Atomium", ein 110 Meter hohes Bauwerk in Form eines 150-milliardenfach vergrößerten Alpha-Eisen-Moleküls.

1956 ließ der baden-württembergische Wirtschaftsminister in einer Schrift "an alle Haushaltungen" erklären:

"Die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes, der Lebensstandard unserer Bevölkerung, der soziale Frieden hängen davon ab, daß wir alle Anstrengungen machen, um die Atomenergie zu entwickeln".⁹

Dem Land Baden-Württemberg kam die Kernenergie aufgrund seiner gleichsam französischen Energie-Situation wie gerufen. Wasserkraftwerke bildeten die alleinige naturgegebene Grundlage der Energie-Erzeugung. Dieses Potential war um 1960 weitgehend ausgereizt. Kohle besitzt das Land nicht. Sie mußte aus den saarländischen und rheinisch-westfälischen Revieren transportiert werden. Auf Basis der neuen Energiedarbietungsform Kernenergie hatte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Bundes- und der französischen Regierung Großes vor. Der Oberrhein sollte industrialisiert werden und das Rheintal zwischen Basel und Frankfurt eine deutsch-französische, in die EWG eingebundene Wirtschaftsachse bilden.¹⁰ Von großen Teilen der nahe dieser geplanten Achse ansässigen Bevölkerung, bei weitem aber nicht von allen, wurde diese forcierte Industrialisierung mit der Losung "Kein Ruhrgebiet am Oberrhein!" bekämpft.

III. Energie am Rhein.

Ernsthafte Pläne, Atomkraftwerke auch inmitten von Städten zu errichten, wurden um 1960 aufgegeben. Seitdem gehörte es zu den Besonderheiten der Kernenergienutzung, daß für die fortgeschrittensten Naturbeherrschungsprojekte der Moderne Standorte innerhalb der größten Naturbelassenheit gesucht wurden - in idyllischen Lagen wie Heiden, Auen und Flußläufen.

⁹ Bundesarchiv Koblenz, B 138-286.

¹⁰ Rucht, Wyhl (wie Anm.3), S.142f.

So auch in Wyhl. Das Kernkraftwerk sollte inmitten einer urtümlichen Waldaue mit seltenen Pflanzen, Vögeln und Schmetterlingen placiert werden. In einem Wyhler Antikernkraft-Gedicht hieß es daher:

"Ein Kernkraftwerk will das Badenwerk mit Gewalt errichten, / Unsern schönen Auwald mit Beton vernichten."¹¹

Allerdings ist das Oberrheingebiet eine Gegend, an der nicht viel naturbelassen ist. Es gehört vielmehr zu den am meisten regulierten Landschaften überhaupt.¹² Ab 1817, also zu der Zeit, als die Rheinromantik entstand, leitete der Karlsruher Ingenieur Johann Gottfried Tulla (1770 - 1828) die Rheinkorrektion ein. Sie verkürzte den Flußlauf zwischen Basel und Oppenheim um 81,8 Kilometer, erhöhte die Fließgeschwindigkeit und ließ den Fluß tiefer in sein Bett schneiden. So wurden zwar die Schifffahrt erleichtert, Sumpfepidemien verhindert und die Hochwassergefahr verringert, aber auch der Grundwasserspiegel gesenkt. Im Zuge der Elektrifizierung seit Ende des 19. Jahrhunderts sollte der Rhein schließlich zur hydroelektrischen Aorta werden.

Durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges Rheinuferstaat geworden, setzte Frankreich im Versailler Vertrag, Artikel 354 - 362, insbesondere 358, durch, zur Speisung von Kanälen und zur Stromerzeugung nach Gutdünken Wasser aus dem Rhein entnehmen und auf dem deutschen Ufer alle erforderlichen Arbeiten ausführen zu können. So kam es zum Projekt des »*Grand Canal d'Alsace*« - 50 Kilometer mit vier Stau- und Energieerzeugungsstufen. Um die

¹¹ Wilhelm Kraft, Der Kaiserstuhl ist ein Vulkan, zit.n.: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.12-13, S.12.

¹² Zu dieser Problematik: Ch. Béliard, Le Grand Canal d'Alsace. Voie Navigable, Source d'Énergie, Paris 1926; Friedrich Stang, Die Wasserstraßen Oberrhein, Main und Neckar. Häfen und Hinterland, Bad Godesberg 1963 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd.140).

endgültige Realisierung des Vorhabens und damit weitere fatale Konsequenzen für Flora, Fauna, Tektonik, Landwirtschaft und Gewerbe zu vermeiden, wurde im Saarabkommen von 1956 eine "Schlingenlösung" vereinbart, wonach der Rhein zwischen Breisach und Straßburg dergestalt auszubauen war, daß vier Staustufen einschließlich Energieerzeugern von je einem Kanal gespeist und die Wasser hinter den Niederdruckkraftwerken wieder in den Rhein zurückgeführt werden sollten. Und so geschah es.

Maßgebend für diese ganz erhebliche Landschaftsmißhandlung war das französische Energieproblem, für das bezeichnend ist, daß Frankreichs Kernenergie-Pläne nach 1955 als »*Programme d'indépendance énergétique*« firmierten, die bundesdeutschen aber als „Atomprogramm“.

Verwundert es, daß die Bevölkerung am Oberrhein, zumal wenn sie von der Landwirtschaft lebte, von großdimensionierten Energiegewinnungsprojekten am Rhein genug hatte, auch wenn diese nicht mehr unter der Flagge von Versailles, sondern Europas oder der deutsch-französischen Zusammenarbeit firmierten? Es wurde befürchtet, daß die Mißhandlungen der Landschaft wiederholt und sogar verschärft würden.

In der Tat konnte das geplante Kernkraftwerk Wyhl schon wegen der beiden Kühlturm-Giganten das Fürchten lehren: Höhe 150, Durchmesser 135 Meter. Für den Normalbetrieb wurde mit jährlich 21 Mio. Tonnen an die Umgebung abzulassendem Wasserdampf gerechnet, für die Reaktorkühlung mit einer Grund- und Rheinwasserabnahme von 9,6 Mio. Liter pro Tag. Neben der Angst vor den Gefahren der Radioaktivität befürchtete man vor allem Kleinklima-Veränderungen durch Wasserentnahme, Wassererwärmung und Dampfabgabe, mithin durchgreifende Konsequenzen für die Landwirtschaft, insbesondere den Weinbau im Kaiserstuhl. Also wurde

"Widerstand" geleistet.

IV. Die alemannische Option als politischer Denkwort.

Die "1968er" wollten in die Metropolen und nicht aufs Land. Sie bewegten sich in der Spur der marxistischen Industriephilosophie. Einer ihrer Bezugsdenker schrieb über die Kernenergie:

"Einige hundert Pfund Uranium und Thorium würden ausreichen, die Sahara und die Wüste Gobi verschwinden zu lassen, Sibirien und Nordkanada, Grönland und die Antarktis zur Riviera zu verwandeln."¹³

Die Kernkraftgegner aber - ein, zwei akademische Alterskohorten später - entdeckten in Wyhl die Heimat und das Regionale, obgleich sie sich ganz überwiegend als "links" verstanden. In den Bekundungen gegen das Kernkraftwerk Wyhl finden wir irritierende Anleihen bei Vitalismus, Stammesgeschichte und Lebensphilosophie, die 1968 noch unter Faschismus-Verdacht gestellt worden wären:

"Es ist bekannt, daß froher Mut und ausgeprägte Lebensfreude besonders hervorstechende Merkmale alemannischer Wesensart sind. Einfühlungsvermögen, besinnliche Bedächtigkeit, gepaart mit ererbtem Wissen und Können sind Saiten, die nur dem erklingen, der sich die Mühe macht, die tieferen Schichten der oberrheinischen Volksseele zu ergründen."¹⁴

¹³ Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Vierter Teil, Grundrisse einer besseren Welt, Ffm. 1959 (Werke, Bd.5,1), S.775.

¹⁴ Heimat am Kaiserstuhl und Rhein - Erbe und Verpflichtung, in: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.14-15, S.14f.

Während der Heimat-Diskurs vor der Nuklearkontroverse den Brauchtumsvereinen und Vertriebenenverbänden überlassen wurde, war in Wyhl zu lesen:

"Die Heimat ist unsere Mutter
wer uns die Heimat nimmt
der tötet unsere Mutter."¹⁵

Sodann stoßen wir auf Residuen der deutschen "*Waldanschauung*" (Klaus von See): "In Wyhl wird der Wald abgeholzt! Es schnitt uns ins Herz, als wir hundertjährige Eichen umfallen sahen."¹⁶ Der progressiv gegen die "Atomindustrie" gewendete Heimatschutzstil wurde durch eine Renaissance des Stammesbewußtseins unterfüttert, die ideologie-historisch an Josef Nadler erinnern mag: die Neubesinnung auf das Alemannische als Sprache und Mentalität. Eine der Spruchbandparolen der Wyhler Kernkraft-Kämpfe lautete:

"Ihr Stuttgarter Herre passet uf
Allemannezorn des isch kei Bluff!"¹⁷

Wyhl ist alemannisch. Diese Sonderform oberdeutscher Mundart wird diesseits und jenseits des Rheins noch vielfach gesprochen, aber in Bonn und Paris, wie Wyhler und Elsässer hervorhoben, nicht verstanden. Es ist dieses Regional-Mundartliche, das den Kampf gegen die Kernenergie beflügelte - schon, weil es als die ehrlichere und ideologie-resistentere Sprache angesehen wurde. Martin Walser, vom Bodensee stammend und mit dem Aleman-

¹⁵ Parole auf einer Photographie in: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.157.

¹⁶ Zit. n.: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.94.

¹⁷ Zit. n.: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.59.

nischen aufgewachsen, hat nach dem vergeblichen Versuch, den Abschnitt einer Bundeskanzler-Rede ins Alemannische zu übertragen, festgestellt: "Der Dialekt entlarvt das Unhaltbare." Vor allem der alemannische Dialekt sei ein "Naturkundiger des Benennungswesen"; würde man alle Verlautbarungen, Kommuniqués, Wahlreden ins Alemannische übertragen, "dann müßte, ohne Schaden, viel ungesagt bleiben".¹⁸

Die Besinnung auf die alemannische Stammesidentität war am Oberrhein politisch delikater; denn das 'Alemannentum' reichte über die im Zeichen der Europa-Idee nun endlich befriedete deutsch-französische Grenze hinweg. "Alemannen hüben und drüben"¹⁹ war das Thema eines Vortrages in der Volkshochschule Wyhler Wald. Deutsche und französische Kernkraft- und Bleichemie-Gegner dichteten Gesänge in derselben alemannischen Mundart. Die grenzüberschreitende Alemannen-Identität wurde in der Wyhler Nuklearkontroverse für das Konzept eines 'Europa von unten' mobilisiert. Eingangs wurde erwähnt, daß sich die deutschen und französischen Bürgerinitiativen früh zu einem internationalen Komitee zusammengeschlossen hatten. Deutsche Demonstranten vom Oberrhein kämpften gegen das Bleichemiewerk Marckolsheim; französische Demonstranten aus dem Elsaß gegen das Kernkraftwerk Wyhl. Dieses 'Europa von unten' war gegen das 'Europa von oben' gerichtet - ein Europa der Seele gegen ein Europa der Kohlenpreise, Bürokraten und Planungen für ein "Ruhrgebiet am Oberrhein". Für diesen deutsch-französisch-europäischen Begegnungsgedanken im Zeichen des Nuklearstreites von Wyhl war der Rhein nicht mehr Hauptkampflinie der 'Politik', sondern Hauptkampflinie der Bürger

¹⁸ Martin Walser, Bemerkungen über unseren Dialekt, in: Ders., Heimatkunde. Aufsätze und Reden, Ffm. 1968, S.51-57, S.54f.

¹⁹ Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.265.

gegen die Politik. Aus der deutsch-französischen Vergangenheit wurde dabei eine Lehre gezogen, die nirgends deutlicher wurde als in dem bekanntesten Wyhler Kampflied. Es trägt den prekären Titel: "Die Wacht am Rhein". Freilich wurde der Umdichtung eine andere Melodie unterlegt als dem einstigen antifranzösischen Gasenhauer der deutschen Chauvinisten. Die neue "Wacht am Rhein" besaß eine Botschaft im Sinne des in den 1970er Jahren aufkommenden Konzepts 'Geschichte von unten':

"Im Elsaß und in Baden war lange große Not,
da schossen wir für unsre Herren im Krieg einander tot.
Jetzt kämpfen wir für uns selber in Wyhl und Marckolsheim.
Wir halten hier gemeinsam eine andere Wacht am Rhein."²⁰

Die Beteiligten des Wyhler Atomstreites trugen die Auseinandersetzungen in ein weit zurückreichendes historisches Stammbuch ein, wie am Programm der Volkshochschule Wyhler Wald deutlich wird.²¹ Dieses Programm bestand zwar zur Hälfte aus nuklearbezogenen Themen, und die erste Veranstaltung am 15.4.1975 trug den Titel: "Wie funktioniert ein Atomkraftwerk?", aber der zweite Hauptteil bot historische Deutungsofferten für die nukleare Kontroverse. Dazu zählten nicht nur die Aufführung von Brechts volkspädagogischem Bürgerkriegspäan "Die Gewehre der Frau Carrar", sondern auch Vorträge über 1848 und die blutige Reichsverfassungskampagne in Baden, über die Geschichte und die gegenwärtigen Probleme der "Dritten Welt", über die Indianer in Amerika, die ebenfalls um ihre Heimat kämpfen müßten, sowie über den "Bau-

²⁰ Walter Mossmann, Die Wacht am Rhein (Melodie: trad. USA), Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.204-205, S.204.

²¹ Zum Folgenden: Büchele, Widerstand (wie Anm.5), S.49; Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.264ff.

ernkrieg von 1525". Das Bild des Bauernkriegers mit "Fryheit"-Flagge war häufig zu sehen. Es verdeutlichte den Wunsch, die Wyhler Nuklearkämpfe in eine weit zurückreichende historische Bilderflucht von "Widerstand" zu rücken.

ABBILDUNG 1: "Ä JOHR PLATZBESETZUNG 18.FEB. 1975 - 76"

Wyhl wurde so zur mythischen Geschichtserzählung. Sie trug Züge des berühmten unbeugsamen gallischen Dorfes. Es ist kein Zufall, daß die Heftreihe "Asterix und Obelix", im Ursprung nationalfranzösisch gemeint, als erste Comic-Serie zum Kult-Objekt der deutschen linken Szene wurde, rezipiert als launige Widerstandsgeschichte vom Kampf eines Dorfes gegen eine ebenso imperialistische wie dumme Übermacht. Als in den 1970er Jahren der illegale Comic "Asterix und das Atomkraftwerk" mit deutlichen Wyhl-Bezügen kursierte, leiteten die Urheber des Originals gerichtliche Schritte ein.

Die historische Bilderflucht der mythischen Erzählung "Wyhl" war aber auch auf die negative Seite der Geschichte bezogen, und zwar durch Parallelisierungen mit der NS-Zeit. Diese spielten etwa unter dem Stichwort "Atomfaschismus" in der späteren nuklearen Kontroverse eine viel größere Rolle als in Wyhl, doch sie waren auch hier vorhanden. So wurde auf einer Kundgebung in Weisweil bei Wyhl der Linksradikalismus-Vorwurf gegen die Kernenergie-Gegner mit dem Reichstagsbrand verglichen:

"Diese Methoden, mit denen man gegen die betroffene Bevölkerung vorgeht, sind der älteren Generation aus den 30er Jahren bekannt. Hierbei wäre der 27. Februar 1933 zu erwähnen; damals hat man das Reichstagsgebäude in Berlin unter Vorwand in Brand gesteckt,

um es dann den Kommunisten zuzuschieben."²²

Besonders häufig waren Anspielungen auf Adolf Eichmann: Man habe Eichmann gefunden, man werde auch die Atomverbrecher finden.²³ Als Ministerpräsident Filbinger im Herbst 1976 nach Wyhl kam, schollen ihm die Rufe "Nazi!", "Eichmann!" und "Eichmann vom Kaiserstuhl!" entgegen.²⁴ Filbinger war sozusagen der Heinrich Lübke der Wyhler Nuklearkontroverse und durch seinen pauschalen Vorwurf, die Kernenergiegegner seien Kommunisten, zur *bête noire* der Bewegung geworden.

Bereits 1972 war Filbinger gegen die Behauptung, fanatischer Nationalsozialist gewesen zu sein, gerichtlich vorgegangen. Aber die "Eichmann"- und "Nazi"-Parolen wurden in Wyhl gerufen, bevor er 1978 von Rolf Hochhuth als "furchtbarer Jurist" bezeichnet wurde, der als Marinerichter noch im März 1945 ein Todesurteil vollstrecken ließ.²⁵ Im "Dritten Reich" war Filbinger als Jurist korrekt bis zur letzten Galgensprosse gewesen, und er verteidigte sein Verhalten 1978 mit dem heillosen Satz, was damals Recht gewesen sei, könne heute nicht Unrecht sein. Im August 1978 mußte Filbinger, der eine zeitlang als künftiger Bundespräsident gegolten hatte, zurücktreten. Nachfolger wurde Lothar Späth. Wären die durch Hochhuths Recherchen ans Licht gekommenen Einzelheiten den Kernenergie-Gegnern bereits in der heißen Phase des Wyhler Kampfes bekanntgewesen, sie würden als Bestätigung erschienen sein.

In seiner Jahrhundertbilanz berücksichtigt Günter Grass zwar die Kämpfe in Brokdorf, erwähnt Wyhl aber nicht. In Brokdorf habe

²² Kundgebungsrede, 26.1.1975, in: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.80.

²³ Zit.n.: Das Genehmigungsverfahren, in: Nössler, Wyhl (wie Anm.1), S.45-55, S.47.

²⁴ Büchele, Widerstand (wie Anm.5), S.23.

²⁵ Siehe: Rosemarie v. d. Knesebeck (Hrsg.), In Sachen Filbinger gegen Hochhuth, Reinbek 1980.

sich wie im Zellentrakt von Stammheim die Gegenwart ausgetobt und die Polizei gegen Demonstranten Mittel eingesetzt - "chemische Keulen", simulierte Tiefflugangriffe mit Hubschraubern -, von deren Effizienz östliche Polizeibehörden hätten lernen können.²⁶

Vielleicht fällt deshalb kein Wort über Wyhl, weil Grass die Polizei-Einsätze in Brokdorf und das Spezialgefängnis für Mitglieder der "Rote-Armee-Fraktion" in Stuttgart-Stammheim zu *einem* Gesamtdatum staatlicher Gewalt in den 1970er Jahren fügen wollte. Die Auseinandersetzungen von Wyhl erreichten auf beiden Seiten nicht von fern die Militanz der Schlachten von Brokdorf und Grohnde. Aber wir finden in den Auseinandersetzungen um Wyhl einen Hang zur gewaltorientierte *Sprache* und gereimten Kriegsmäßigkeit in Gesang und Gedicht: Schlachten, Fahnen, Kriegssituationen; Vergleiche mit dem Bauern- oder dem spanischen Bürgerkrieg. In die Richtung einer optativen Parallelisierung mit der NS-Zeit weist schon die fast penetrante Verwendung des Wortes "Widerstand" für eine Bewegung, die doch nicht zuletzt auf dem juristischen Felde ihren Erfolg gegen die "Atomindustrie" durchsetzen konnte.

In einer Strophe der Wyhler "Wacht am Rhein" heißt es über den CDU-Bürgermeister:

"Es schlafen einige sehr schlecht
in Wyhl, in Wyhl der Stadt,
weil dort der Bürgermeister
uns glatt verschaukelt hat.
Jetzt sitzt er mit Pistole
in seinem Judashaus
und denkt: 'Hätt ich's doch nicht getan,

²⁶ Günter Grass, *Mein Jahrhundert*, Göttingen 1999, S.278, 283f.

bald ist es mit mir aus!"

Es ist bereits ausgeführt worden, daß Wyhl ein Wallfahrtsort der bundesdeutschen Antikernkraft-Szene von nah und fern war. Es war also nicht nur die ansässige Bevölkerung Wyhls und der nahen Umgebung, die gegen das Kernkraftwerk protestierte, und in Wyhl hatten sich 55 Prozent der Wahlberechtigten sogar *für* das Kernkraftwerk entschieden. Es war also keineswegs allein die ortsansässige Bevölkerung, die gegen die "Atomindustrie" demonstrierte und "Widerstand" leistete. Daß sie es allein gewesen wäre, gehört zu "Wyhl" als einer mythischen Erzählung. Es war vollkommen legitim, auch aus entfernteren Gegenden nach Wyhl zu kommen, um dort zu demonstrieren, da die Auswirkungen eines Reaktors im Falle einer GAU-Katastrophe ganz Mitteleuropa betroffen hätten. Aber es waren auch allerlei Trittbrettfahrer erschienen, so etwa völkische Apostel, und aus den Universitätsstädten Tübingen und Freiburg maoistische K-Gruppen-Sektierer, Zeugen Jehovas der linken Bewegung, die so heillose Demolisseure wie Stalin, Mao Tse Tung oder Enver Hodscha auf den Schild erhoben hatten. Die Schrift "Was ist die gesellschaftliche Triebfeder und die Perspektive des Kampfes in Wyhl?", verfaßt von einer maoistischen "Ortsgruppe" der Universität Freiburg²⁷, belehrte in papiernem Funktionärsdeutsch:

"Die Schädigung und Zerstörung der Umwelt ist Ergebnis der kapitalistischen Form der Entwicklung der Produktivkräfte. (...) Die Pläne zum Bau von Kernkraftwerken dienen der Stärkung des westdeutschen Imperialismus (...) Die sozialistische Gesellschaft ist

²⁷ In: Kommunistische Hochschulinitiative Aachen (Hrsg.), Materialien gegen Kernkraftwerke, o.J. (Nov. 1975), S.38-40 (Archiv des Verf.).

in der Lage, die Technik zum Wohle der Gesellschaft zu entwickeln."

V. "Durch unseren Widerstand gegen die Atomindustrie ist dieser Wald wieder entstanden". Gespräche in Wyhl und Weisweil.²⁸

Wir gehen durch Wyhl. Kein Straßename, keine Tafel und kein Gedenkstein erinnert an die Auseinandersetzung um die Kernenergie-Nutzung. Zwar fehlt der mahnende Gedenkstein nicht, aber er wurde im zehn Kilometer entfernten Kaiserstühler Winzendorf Niederrotweil aufgestellt, wo ein ehemaliger Wyhler Hauptaktivist ein Restaurant betreibt.

ABBILDUNG 2: GEDENKSTEIN IN NIEDERROTTWEIL / PHOTOGRAPHIE DR. ULRIKE HEIN-RUSINEK

In Wyhl selbst scheint die Erinnerung an die Atomkämpfe getilgt zu sein - ein Loch in der so lebendigen bundesdeutschen Erinnerungskultur. Doch auf dem Schulgebäude steht auch: "Heimatmuseum". Wir gehen hinein. Eine Lehrerin erläutert, das Museum, kürzlich von engagierten Heimatfreunden eingerichtet, sei heute geschlossen, aber wir bräuchten ohnehin nicht hineinzugehen. Über die Wyhler Ereignisse enthalte die Ausstellung nichts, vielmehr sei Mittelalterliches vertreten, Frühneuzeitliches, Fischereitradition, Überschwemmungen, Feuersbrünste.

Wir zeigen uns überrascht von dem Wyhler Stornierungsverhalten. Die Lehrerin erklärt, die Wyhler hätten die Vergangenheit satt und wollten nicht ständig daran erinnert werden, schließlich seien die

²⁸

Das Folgende beruht auf Gesprächen mit der Lehrerin Frau K. und Herrn Jürgen N., beide

Fronten des großen Streits mitten durch die Familien gegangen, wobei sogar alte Wunden aus der NS-Zeit wieder aufgerissen wurden. Verwandte hätten nicht mehr miteinander gesprochen. Aber die Schlachten seien geschlagen, und "Wyhl" habe seine historische Rechtfertigung gefunden: Harrisburg 1979, Tschernobyl 1986: auch kam später heraus, daß Filbinger wirklich "ein alter Nazi" war. Sie selbst sei keine Veteranin der Kämpfe gegen das Atomkraftwerk. Wenn wir Genaueres erfahren wollten, dann sollten wir zur Apotheke gehen, zwei Minuten die Straße hinunter.

Der Apothekenbesitzer ist ein freundlicher, entgegenkommender Mann von fünfzig Jahren. Er stammt aus Wyhl und war "schwer dabeigewesen damals" als Tübinger Pharmaziestudent. Im Anschluß an die "Bewegung" habe er die Hälfte seines Lebens, 25 Jahre, in der "Demokratischen Bürgervereinigung" (DBV) kommunalpolitisch-ehrenamtlich gearbeitet. Damit aber sei jetzt Schluß.

Er gibt uns einen Artikel aus der "Badischen Zeitung".²⁹ Die DBV, so heißt es darin, werde nach der Kommunalwahl im Oktober 1999 nicht mehr im Wyhler Gemeinderat vertreten sein. Damit gehe nach 25 Jahren eine Ära zuende, die im Zuge des Widerstands gegen das Atomkraftwerk im Wyhler Wald begonnen habe. Die DBV sei nach dem Wyhler Bürgerentscheid gegründet worden, als sich 55 Prozent für den Verkauf des Waldgrundstücks an die Kernkraft-Betreiber ausgesprochen hatten. Die DBV war fortan Vertreterin der starken Wyhler Anti-Kernkraft-Minderheit gegen die CDU-Mehrheit im Gemeinderat. Zeitweise habe die DBV den Gemeinderat mit sechs Mitgliedern zur Hälfte stellen können, aber seit Mitte der 1990er Jahre gelang nicht mehr, Nachwuchskräfte zu gewinnen. Die ver-

Wyhl, sowie mit Frau Lore H. aus dem Nachbardorf Weisweil, geführt am 22. Juli 1999.

²⁹ "Mit den AKW-Plänen fing alles an. Nach 25 Jahren zieht sich die Demokratische Bürgervereinigung aus der Wyhler Kommunalpolitik zurück - Eine Bilanz", in: "Badische Zeitung", 13.7.1999.

bliebenen drei DBV-Gemeinderäte beschlössen den Abschied aus dem politischen Leben.

Der Apotheker erzählt, es sei teilweise störend und lästig gewesen, daß er und seine Mitstreiter vor allem in den 1980er Jahren von Heerscharen mit Kassettenrekordern ausgerüsteter Examens- und Doktorkandidaten aufgesucht wurde, vor allem Politologen und Soziologen mit "Wyhl" als Thema. Jetzt wolle er Privatmann sein. Noch kürzlich habe er 25 Akten-Ordner mit Unterlagen von "damals" vernichtet.

Hier in Wyhl, so erfahren wir, sei von den Befürwortern vor allem mit dem Arbeitsplatz-Argument für die Kernkraftwerke gefochten worden. Man müsse an die vielen Berufstätigen denken, die Tag für Tag die sechzig Kilometer nach Freiburg und wieder zurückfahren. Und die Versprechen der Atomindustrie! Viele Wyhler hätten sich schon als weißbemäntelte Ingenieure gesehen. Der Ort sollte ein Schwimmbad, eine Kläranlage und neue Straßen bekommen.

Ein Atomkraftwerk rieche nicht, stinke nicht. Anders seien die Dinge in Marckolsheim bestellt gewesen, in Frankreich, wo das Bleichemiewerk errichtet werden sollte. Solche Emissionen seien auch für Laien sinnlich erfahrbar, und er als Pharmazeut habe das beurteilen und den Leuten erklären können. Deutsche und Franzosen hätten das Werk gemeinsam verhindert. Natürlich sei die französische Polizei auch auf dem Plan gewesen, und sie sei "nicht pingelig", wie jeder wisse. Aber in Marckolsheim sei die französische Polizei nicht so aggressiv und brutal gewesen wie sonst. Unser Zeitzeuge schließt nicht aus, daß sie durch die Anwesenheit *deutscher* Bleichemie-Gegner von ihren Rohheiten abgehalten worden sei. Umgekehrt seien die französischen Bleichemie-Gegner später auch bei den Wyhler Kämpfen gegen die Atomkraftwerke dabeigewesen. In Frankreich habe es ja keine Massenbewegung gegen die

Kernenergie gegeben.

An den Auseinandersetzungen in Wyhl hätten viele Studenten aus Freiburg und Tübingen teilgenommen. Eine Reihe später namhafter grüner Aktivisten habe sich hier erste Sporen verdient, so der Liedermacher Mossmann, von dem die "Wacht am Rhein" stamme. Es seien aber auch Anhänger der K-Gruppen gekommen, um zu agitieren und kommunistische Traktate feilzubieten. Das sei für den Wyhler Widerstand gefährlich gewesen! Wollte man die Bevölkerung des Ortes gegen die Kernenergie gewinnen, habe aller Anschein einer kommunistischen Unterwanderung vermieden werden müssen. Das Argument der kommunistischen Infiltration habe zum Standard-Repertoire der Kernkraft-Befürworter gehört, insbesondere der CDU, allen voran Ministerpräsident Filbinger, und zwar in der Zeit des Radikalenerlasses. So habe er - der damalige Pharmaziestudent - eigenhändig einen "K-Gruppen"-Büchertisch mitsamt maostischen Traktätchen in den Rhein geworfen.

Das Holzgebäude der Volkshochschule Wyhler Wald existiere schon lange nicht mehr. Es sei - "von wem wohl ...?" - niedergebrannt worden. Noch bis 1997 habe auf dem geplanten Kraftwerksgelände am Rhein der hohe Messturm gestanden. Jetzt sei er fort. Ein Teil davon diene den Kindern als Sprungbrett an einem Baggersee. Aber das berühmte große Kreuz von Wyhl, das habe er gerettet. Es befinde sich hinten in der Scheune.

Das Kreuz von Wyhl ist an einer Wand angebracht. Es ist stark verkohlt, aber die Aufschrift auf dem Querbalken, "Wo die Schöpfung gefährdet wird, wird Gott gekreuzigt", ist noch gut lesbar. Uns wird erklärt, man habe es ebenso vernichten wollen wie das Volkshochschulgebäude Wyhler Wald.

Wenn er die Apotheke bereits damals, Mitte der 1970er Jahre, übernommen hätte, von der Hälfte des Ortes wäre er boykottiert

worden. Jetzt sei die Sache für ihn abgeschlossen. Wir sollten aber einmal mit einer älteren Dame aus dem Nachbardorf Weisweil sprechen, Veteranin, aufopferungsbereit, sozial engagiert, nett und kooperativ. Der Apotheker kündigt unseren Besuch an.

Wir werden schon erwartet. Die Dame ist inzwischen über 70 Jahre alt. Der Großvater war noch Fischer. Sie zeigt ein von ihm geknüpftes Netz. Das sei kein Nylon, kein Plastik! Wir betreten das kleine Gehöft. Auf dem Dach des Wohnhauses blinken Platten mit Solarzellen. Sie sei die Erste im Ort gewesen, die Sonnenenergie nutzte. Hinter dem Hofeingang rechts steht eine mittelgroße Eiche. Den Eichensteckling habe sie aus Gorleben bekommen und hier angepflanzt. In Gorleben habe man ein Abfall-Lager für radioaktive Stoffe einrichten wollen, auch "hier" sei dagegen protestiert worden. Über dem Eingang zum Hühnerstall lugt unter Weinlaub das Rot und Gelb einer "Atomkraft? Nein danke!"-Bemalung hervor.

Ob man sich bewußt gewesen sei, für die gesamte Republik zu kämpfen? In der Anfangsphase, so wird uns geantwortet, sei es allein um die Gegend gegangen, um die Heimat, aber der Widerstand habe sich ausgeweitet. Unsere Gesprächspartnerin empfindet es als ungerecht, daß immer nur von Brokdorf und Grohnde die Rede sei, man den Anfang aber vergesse.

Wyhl gebühre eine Art Erstgeburtsrecht in der "Bewegung". Es gebe hier weit zurückreichende lokale Traditionen des Widerstandes. Den Anfang habe der Rhein-Seiten-Kanal («Grand Canal d'Alsace») gemacht. Seit den 1920er Jahren hätten die Bewohner der Oberrheinebene unter der französischen Rheinpolitik viel zu leiden gehabt. Dieser Politik schloß sich Ende der 1950er Jahre die europäische, von Frankreich dominierte an, den Oberrhein zu einer EWG-Industrie-Achse zu gestalten. Ein Teil davon sei das Wyhler Kraftwerksvorhaben gewesen. Insbesondere hebt unsere Zeitzeugin

einen Müller aus Weisweil hervor, seit den 1950er Jahren aktiv. Die Rheinstauungen der Franzosen hätten dem Gewerbe des Müllers wegen des Grundwasserentzuges den Garaus gemacht, und so protestierte er, zögerte nicht, auch "ganz oben", in Brüssel und Straßburg, vorstellig zu werden, und führte einen Prozeß auf Entschädigung, den er sogar gewann. Später sei der Müller auch im Kernkraft-Streit aktiv gewesen.

Unsere Gastgeberin entrollt zwei aus Bettüchern zusammengenähte Transparente aus den Tagen des Widerstands. Eines zeigt einen Totenkopf vor Wasserwellenhintergrund und trägt die Aufschrift:

"Heute Fische morgen WIR!"

Wir dürfen das Besucherbuch durchblättern. Es beginnt in den 1970er Jahren. Wir sehen viele Szenen aus der Anti-Kernkraft-Bewegung, Gäste aus den USA, Japan und der "Dritten Welt" und schließlich immer wieder Indianer, Apachen, Sioux. Zunächst, so wird uns erklärt, seien Vertreter dieser Bevölkerungsgruppen gekommen, um vom Wyhler Widerstand zu lernen; dadurch ihrerseits auf die Probleme der bedrohten Völker aufmerksam gemacht, habe sich unsere Gesprächspartnerin der internationalen Indianerschützer-Szene angeschlossen. In Südamerika werde der Regenwald so bedroht wie einst die Wyhler Rheinauenwälder.

Wir fahren zu den alten Kampfplätzen. Uns wird der geplante Standort gezeigt, den sich der Wald zurückerobert habe, der Ort der Platzbesetzung, der Mahnwache und der Volkshochschule Wyhler Wald.

Die Frau ist stolz auf diesen Wald. Durch den Widerstand gegen die Atomindustrie sei er hier wieder entstanden. Die Atomindustrie habe alles kahlgeschlagen. Junge Umweltschützer hätten der Frau vorgeworfen, die Luft zu verpesten, wenn sie mit dem Auto statt

mit dem Rad über den Auenweg zum Wyhler Wald führe. Diese Jungen wüßten eben nicht, daß sie alle erst diesen Wald wieder erkämpft und ermöglicht hätten.

Bernd-A. Rusinek (Düsseldorf)

Literaturhinweise:

- Helmuth Albrecht u.a. (Hrsg.), Technik und Gesellschaft, Düsseldorf 1993 (Technik und Kultur, hg. i. A. der Georg-Agricola-Gesellschaft v. Armin Herrmann und Wilhelm Dettmering, Bd. X)
- Franz-Josef Brüggemeier, Tschernobyl. Die ökologische Herausforderung, München 1998 (20 Tage im 20. Jahrhundert)
- Christoph Büchele u.a. (Hrsg.), Der Widerstand geht weiter. Der Bürgerprotest gegen das Kernkraftwerk von 1976 bis zum Mannheimer Prozeß, Freiburg 1982
- Bertrand Goldschmidt, Le Complexe Atomique. Histoire politique de l'énergie nucléaire, Paris 1980
- Heiko Haumann (Hrsg.), Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden, Köln 1977
- Gerhard Kiersch u.a. (Hrsg.), Kernenergiekonflikt in Frankreich und Deutschland, Berlin 1983
- Ulrich Linse u.a. (Hrsg.), Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Großprojekte, Bonn 1988
- Bernd Nössler u.a. (Hrsg.), Wyhl. Kein Kernkraftwerk in Wyhl und auch sonst nirgends. Betroffene Bürger berichten, Freiburg 1976
- Joachim Radkau, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Ffm. 1989